

Karin Gottschall

# Soziale Ungleichheit und Geschlecht

Kontinuitäten und Brüche,  
Sackgassen und Erkenntnispotentiale  
im deutschen soziologischen Diskurs

kultur- und  
sozialwissenschaften

---

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Leske + Budrich.  
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Erschienen: 2000

Reihe „Sozialstrukturanalyse“  
herausgegeben von Stefan Hradil

Band 13

Karin Gottschall

# Soziale Ungleichheit und Geschlecht

Kontinuitäten und Brüche,  
Sackgassen und Erkenntnispotentiale  
im deutschen soziologischen Diskurs

Leske + Budrich, Opladen 2000

<b>Vorwort</b> .....	9
<b>1. Einleitung: Abschied von ‚Klasse‘ und ‚Geschlecht‘?</b> .....	11
<b>2. Untersuchungsprogramm</b> .....	22
2.1 Vorklärungen für ein erweitertes Verständnis sozialer Ungleichheit .....	22
2.2 Gesellschaftlicher Strukturwandel als Bezugspunkt.....	28
2.3 Zwischenfazit: Anforderungen an eine erweiterte Analyse sozialer Ungleichheit.....	34
2.4 Anlage der Untersuchung.....	36
2.5 Verortung der Untersuchung im fachwissenschaftlichen Umfeld.....	51
<b>Teil I Ein ‚orthodoxer‘ Konsensus als Ausgangspunkt</b> .....	57
<b>3. Soziale Ungleichheit und Geschlecht im älteren ungleichheitssoziologischen Diskurs</b> .....	57
3.1 Einleitung .....	57
3.2 Das Paradigma vertikal strukturierter sozialer Ungleichheit: Soziale Ungleichheit ‚ohne Geschlecht‘?.....	59
3.2.1 Bezüge auf das Marxsche Klassenkonzept und Webers Konzeption von Klasse und Stand.....	60
3.2.2 Von ‚Klasse‘ und ‚Stand‘ zu Berufsstruktur und Prestige als Rückgrat der Ungleichheitsforschung .....	68
3.2.3 Die Geschlechtsindifferenz des vertikalen Sozialstrukturmodells .....	75
3.3 Das Differenzierungsparadigma: Geschlechterdualismus als Modell sozialer Strukturierung.....	80

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
 Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich

ISBN 3-8100-2465-1

© 2000 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach  
 Printed in Germany

3.3.1	Durkheims differenzierungstheoretische Konzeption.....	82
3.3.2	Von sozialer Differenzierung zu ‚sozialer Rolle‘ und zu ‚sozialem Wandel‘.....	88
3.4	Fazit: ‚Orthodoxer Konsensus‘ in der Konzeption sozialer Ungleichheit.....	96

<b>Teil II</b>	<b>Kritikpotentiale im sozialwissenschaftlichen Diskurs der sechziger bis achtziger Jahre.....</b>	<b>103</b>
<b>4.</b>	<b>Querliegende Denkbewegungen.....</b>	<b>104</b>
4.1	Einleitung.....	104
4.2	Infragestellungen des Erwerbsarbeitsbias.....	106
4.2.1	Horizontale Disparitäten der Lebensbereiche und neue Legitimationsprobleme.....	107
4.2.2	System und Lebenswelt.....	113
4.3	Infragestellungen der Vorstellung normativer Integration: Interaktion, Arrangement und Wissen.....	121
4.4	Erträge und Grenzen.....	132

<b>5.</b>	<b>Der feministische Diskurs der siebziger und achtziger Jahre.....</b>	<b>137</b>
5.1	Einleitung.....	137
5.2	Konflikttheoretische Argumentationen.....	140
5.2.1	Hausarbeitsdebatte und dualistische Ansätze.....	141
5.2.2	Weiterführende Ansätze in der deutschen Frauenforschung.....	146
5.3	Differenzierungstheoretische Argumentationen: Zur Geschlechtsspezifik von Arbeitsvermögen.....	151
5.4	Zwischenfazit: Arbeitsteilung als kategoriales Rückgrat des Verständnisses von Geschlechterungleichheit.....	162
5.5	Umfassendere Vergesellschaftungskonzeptionen: ‚Geschlecht‘ als Strukturkategorie.....	165
5.5.1	Patriarchalismus als bürgerliche Herrschaftsform.....	168
5.5.2	Das Konzept ‚Doppelte Vergesellschaftung‘.....	171
5.6	Erträge und Grenzen des feministischen Diskurses.....	184
5.7	Fazit zu den Infragestellungen des ‚orthodoxen Konsensus‘.....	190

<b>Teil III</b>	<b>Der neuere Diskurs zu ‚sozialer Ungleichheit und Geschlecht‘.....</b>	<b>193</b>
-----------------	--	------------

<b>6.</b>	<b>Geschlechterungleichheit als Problem wohlfahrtsstaatlicher Modernisierung.....</b>	<b>196</b>
6.1	Einleitung.....	196
6.2	Arbeitsmarkt und Sozialpolitik.....	201
6.2.1	Zur Sozioökonomie des Arbeitsmarktes im Wohlfahrtsstaat (Offe u.a.).....	201
6.2.2	Vom ‚Normalarbeitsverhältnis‘ zum ‚männlichen Familiennährermodell‘.....	216
6.3	Arbeitsmarkt und Staatsbürgerschaft.....	225
6.3.1	‚Politische Soziologie sozialer Ungleichheit‘ (Kreckel).....	226
6.3.2	Von der doppelten zur dreifachen Vergesellschaftung.....	238
6.4	Zwischenfazit zu den soziopolitischen Ansätzen.....	241
6.5	Arbeitsmarkt und Individuallagen.....	244
6.5.1	Risikogesellschaft und Individualisierung (Beck/Beck-Gernsheim).....	245
6.5.2	Normalbiographie und alltägliche Lebensführung.....	268
6.6	Erträge und Grenzen.....	280

<b>7.</b>	<b>Geschlechterungleichheit als soziale Konstruktion.....</b>	<b>292</b>
7.1	Einleitung.....	292
7.2	‚Doing Difference‘ - die ethnomethodologische Argumentation.....	296
7.3	Zum ‚Gendering‘ von Arbeitsmarkt und Beruf - die wissenssoziologisch-sozialkonstruktivistische Argumentation.....	313
7.4	Dethematisierung von Geschlecht - die systemtheoretische Argumentation.....	321
7.5	Kontextualisierungen auf der Mesebene der Institutionen.....	326
7.6	Erträge und Grenzen.....	332

<b>8.</b>	<b>Resümee und Ausblick: Statt Abschied von ‚Klasse‘ und ‚Geschlecht‘ - Differenzierung und Prozessualisierung von Ungleichheitsanalyse.....</b>	<b>338</b>
-----------	--	------------

<b>Literatur.....</b>	<b>349</b>
-----------------------	------------

## Vorwort

Die vorliegende Studie zu ‚Sozialer Ungleichheit und Geschlecht‘ ist das Ergebnis langjähriger Forschungs- und Lehrtätigkeit mit wechselnden Stationen. Sie stellt die überarbeitete Fassung einer Habilitationsschrift dar, die im Juni 1998 an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen eingereicht wurde. Motivation und Perspektive für diese Arbeit sind durch arbeitssoziologische Forschung am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) ebenso geprägt wie durch überregionale Diskussionszusammenhänge in der Frauen- und Arbeitsmarktforschung der achtziger und neunziger Jahre. Wichtige Impulse für die Auseinandersetzung mit soziologischer Theorie verdanke ich den Lehrenden und Studierenden am Soziologischen Seminar der Georg-August-Universität, wo ich von 1989 bis 1996 als wissenschaftliche Assistentin tätig war, wie auch den Professorinnen und Kollegiatinnen im Graduiertenkolleg ‚Geschlechterverhältnisse und sozialer Wandel‘ (Universität Dortmund), an dem ich von 1996 bis 1998 als Postdoktorandin teilgenommen habe. Die Diskussions- und Anerkennungskultur im Kolleg, einschließlich der Ermutigungen durch die Sprecherinnen Sigrid Metz-Göckel, Ursula Müller und Ilse Lenz, hat wesentlich dazu beigetragen, daß ich meinen theoretischen Zugriff weiter profilieren und die Arbeit als Habilitationsschrift abschliessen konnte.

Für die zeitaufwendige und kompetente gutachterliche Betreuung der Arbeit im Rahmen des Habilitationsverfahrens danke ich Martin Baethge und Ilona Ostner von der Universität Göttingen sowie Ursula Müller von der Universität Bielefeld. Zahlreiche weitere Kolleginnen haben frühere Fassungen und Teile dieses Textes mit Anregungen, Kritik und Kommentaren versehen und mir wertvolle Hinweise für die Überarbeitung gegeben. Neben Stefan Hradil, dem Herausgeber der Reihe Sozialstrukturanalyse, sind dies vor allem Ilse Costas, Angelika Wetterer, Gudrun-Axeli Knapp, Carol Hagemann-White, Maria S. Rerrich, Petra Freirichs, Margareta Steinrück, Eva Cyba, Reinhard Kreckel, Michael Vester, Peter A. Berger, Horst Kern, Martin Kronauer, Wolf Rosenbaum, Birgit Pfau-Effinger, Karl Hinrichs, Regine Gildemeister, Bettina Heintz, Ute Gerthard und Helga Krüger. Ihnen allen sei hiermit gedankt.

Die vorliegende Buchfassung wurde am Zentrum für Sozialpolitik an der Universität Bremen fertiggestellt. Sabine Weiland und Wiebke Preuß haben zu verschiedenen Zeitpunkten die mühevollte Arbeit des Korrekturlesens auf sich genommen. Dagmar Baatz hat an der Erstellung der Literaturliste mitgewirkt; Franz Lünghake hat die grafische Darstellung unterstützt. Ilse

Linke hat Schreibarbeiten und die aufwendige Typoskripterstellung kompetent und sorgfältig durchgeführt. Auch dafür sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Danken möchte ich schließlich auch meinen Schwestern und meiner Mutter, meiner Freundin Gabriele Kassenbrock und vor allem meinem Mann Falk Wienecke und unserem Sohn Robert für langjährige persönliche Ermutigung und alltägliche Unterstützung. Ihr Vertrauen, ihre Geduld und ihr Realitätssinn haben mir sehr geholfen.

Ich hoffe, daß das Ergebnis diese vielfältige Unterstützung rechtfertigt. Mögliche Schwächen und Mängel der Arbeit gehen selbstverständlich zu meinen Lasten.

Bremen im November 1999

Karin Gottschall

## 1. Einleitung: Abschied von ‚Klasse‘ und ‚Geschlecht‘?

Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik hat heute viele Gesichter: Es gibt den Geisteswissenschaftler, der schon seit Jahren Taxi fährt, die polnische Akademikerin, die nicht sozialversicherungspflichtigen Putzjobs nachgeht, die Familie mit zwei Kindern, die mit der Dauererwerbslosigkeit des Mannes sozialhilfebedürftig wird, Frauen mit Kindern, die unabhängig von der sozialen Lage in der Ehe nach einer Scheidung zumindest vorübergehend von Armut bedroht sind. Es gibt aber auch die alleinstehende Managerin, die Beruf und Kind mit ‚DienstbotInnen‘ gut bewältigt, Singles oder kinderlose berufstätige Paare, die in begehrten innerstädtischen Wohnlagen ein Vielfaches dessen an Wohnraum zur Verfügung haben, was sich Durchschnittsfamilien mit Kindern leisten können. Diese Beispiele sind nicht willkürlich. Verschlechterte Erwerbschancen auch von Höherqualifizierten, eine zunehmende Bedeutung sozialstaatlicher Absicherung und nationalstaatlicher Zugehörigkeit, steigende Scheidungsquoten, die Zunahme neuer Haushalts- und Lebensformen und die Gleichzeitigkeit von Wohlstandssteigerung und sozialer Desintegration verweisen auf ökonomische, kulturelle und politische Veränderungen, einschließlich von Veränderungen im Verhältnis der Geschlechter, die in den letzten beiden Jahrzehnten die Sozialstruktur der Bundesrepublik mit geprägt haben.

Gewandelt hat sich jedoch nicht nur die Struktur sozialer Ungleichheit, sondern auch die Wahrnehmung dessen, was überhaupt als soziale Ungleichheit begriffen und von daher in einer demokratisch verfaßten Gesellschaft auch als veränderungsbedürftig angesehen wird. Dies gilt insbesondere für soziale Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen. Zwar sind Benachteiligungen von Frauen in der Teilhabe an Bildung, an bezahlter Arbeit, an gewerkschaftlicher und politischer Organisation wie auch in bestimmten rechtlich fixierten Positionen in der Ehe seit der Gründung der Bundesrepublik gesellschaftliche Realität. Frauen befinden sich also bezogen auf ökonomische Absicherung, soziale Anerkennung und politische Vertretungsmöglichkeiten auf jeder Stufe der sozialen Hierarchie gegenüber Männern in einer schlechteren Position. Diese soziale Differenz ist freilich erst im Zuge der Frauenbewegung seit den siebziger Jahren als soziale Ungleichheit verstärkt ins öffentliche Bewußtsein gerückt worden. Bestimmte Benachteiligungen, etwa in bezug auf die Rechtsstellung in der Ehe und die Teilhabe an höherer schulischer Bildung konnten abgebaut werden. Zugleich geraten fortdauernde Ungleichheiten unter verstärkten Legitimationsdruck. Dies gilt

angesichts von Angleichungen im Bildungsniveau insbesondere für die Ungleichstellung der Geschlechter im Erwerbsbereich. Regelungen zur Frauenförderung in Ausbildungs- und Erwerbsorganisationen signalisieren hier, daß nunmehr auch die berufliche Benachteiligung von Frauen, verstanden vor allem als eine Folge der Übernahme von Familienpflichten, als veränderungsbedürftig anerkannt wird. Die Frauenbewegung hat freilich noch weitere zentrale Dimensionen sozialer Benachteiligung von Frauen in das öffentliche Bewußtsein gerückt: Neben der geringen Partizipation von Frauen in der Politik vor allem auch die Einschränkungen der Bewegungsmöglichkeiten von Frauen im öffentlichen Raum, Machtungleichgewichte in der Ehe, die Beschränkung sexueller Selbstbestimmung und die Bedrohung durch männliche Gewalt. Die Anerkennung all dieser Sachverhalte als soziale Benachteiligung von Frauen, d.h. als ein gesellschaftsstrukturell verankertes, Frauen kollektiv betreffendes Problem und nicht etwa ein mehr oder weniger selbst zu verantwortendes individuelles Phänomen, stellt in den privaten Beziehungen der Geschlechter wie in der öffentlichen Debatte nach wie vor ein umkämpftes Terrain dar. Davon zeugen im Erwerbsbereich die als Präzedenzfälle behandelten Klagen von männlichen Stellenbewerbern gegen die Anwendung von Frauenförderrichtlinien, in der politischen Öffentlichkeit die Auseinandersetzungen um die Reform des § 218 und die knappen politischen Mehrheiten für die rechtliche Verankerung der Strafbarkeit von Vergewaltigung in der Ehe. Dabei geht es nicht nur um Zugangschancen zu existenzsichernden Ressourcen und Positionen. Gerungen wird dabei zugleich auch um normative Vorstellungen, insbesondere über Arbeitsteilung und sexuelle Selbstbestimmung, bzw. um soziale Anerkennung für veränderte Verkehrsformen und Lebensentwürfe, die im Bewußtsein und der Handlungspraxis der Gesellschaftsmitglieder wie auch in den Institutionen umstritten sind.

Die gesellschaftlichen Veränderungen in Struktur und Definition sozialer Ungleichheit haben seit Mitte der achtziger Jahre als Herausforderung in der deutschen Ungleichheitssoziologie und in Teilen der Frauenforschung gewirkt. Für beide Teildisziplinen ist die Ungleichheitsthematik konstitutiv. Ungleichheitssoziologie wie Frauenforschung beziehen sich auf die spezifische Realität der bürgerlichen Gesellschaft, einerseits im Prinzip Gleichheitsansprüche für alle Gesellschaftsmitglieder zu verbürgen, zugleich jedoch ungleiche soziale Verhältnisse hervorzubringen. Mit der Ungleichheitssoziologie teilt auch die Frauenforschung den Anspruch, Strukturen sozialer Ungleichheit und ihre Veränderungen so zu erfassen und zu interpretieren, daß eine Zeitdiagnose entsteht, die an erfahrbare soziale Verhältnisse und soziale Prozesse resp. Konflikte anschließt.<sup>1</sup> Soweit Ungleichheitssoziologie

und Frauenforschung durch kritische Theoremeansätze gekennzeichnet sind, beanspruchen sie darüber hinaus, die Prägung von Theoriebildung und Forschung durch gesellschaftliche Verhältnisse wie auch die Rolle und Definitivonsmacht sozialwissenschaftlicher Aussagen in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zu reflektieren. Allerdings haben beide Teildisziplinen den Gesamtstand gesellschaftlicher Ungleichheitsanalyse von Anfang an unterschiedlich bestimmt.

Die *Ungleichheitssoziologie*<sup>2</sup> hat, ausgehend von den Theorien der Klassiker Marx und Weber, ihren Gegenstandsbereich traditionell als erwerbsarbeitsvermittelte Ungleichheit definiert. Soziale Ungleichheit resultiert demnach wesentlich aus der Hierarchie der Erwerbspositionen. Unterstellt wird, daß diese Hierarchie mit unterschiedlichen Formen der Lebensführung, d.h. mit unterschiedlichen Sozialisations-, Konsum- und Gesetzmustern einhergeht, so daß dauerhaft weitgehend homogene soziale Lagen entstehen bzw. sich entsprechend handlungsfähige soziale Großgruppen (Klassen oder Schichten) identifizieren lassen. Dieses erwerbszentrierte Verständnis sozialer Ungleichheit hat in die verschiedensten Teildisziplinen der Soziologie als Erklärungsmuster Eingang gefunden. Mit diesem Verständnis läßt sich jedoch soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern nur soweit erfassen, wie sie sich in Differenzen von Bildung, Beruf, Einkommen und daran geknüpfter sozialer Anerkennung ausdrückt. Selbst im Hinblick auf diese Dimensionen bleibt die empirische Erfassung zum Teil unzulänglich: Wenn etwa in der Schichtungsforschung und Sozialstrukturanalyse zur Bestimmung sozialer Lagen von Haushalten nur mehr auf die Erwerbsposition des in der Regel männlichen Haushaltungsvorstandes rekurriert wird, und die Erwerbsposition von Ehefrauen dagegen unberücksichtigt bleibt. Aber auch bezogen auf die Erklärung erwerbsvermittelter sozialer Ungleichheit zwischen

2 Der Terminus 'Ungleichheitssoziologie' wird im folgenden als Oberbegriff verwendet, der theoretische Ansätze unterschiedlicher Reichweite und unterschiedlicher Empirienähe umfaßt. Er bezieht sich auf die konkurrierenden gesellschaftstheoretischen Ansätze, wie sie insbesondere die Klassiker Marx und Weber sowie Durkheim vorgelegt haben, wie auch auf deren Weiterentwicklungen in krisen- und modernisierungstheoretischen Ansätzen. Weiter schließt er die im engeren Sinn sozialstrukturell ausgerichteten Klassen- und schichtungssoziologischen Ansätze sowie die sog. Sozialstrukturanalyse ein. Der Begriff 'Ungleichheitssoziologie' hat sich als Bezeichnung für eine Teildisziplin in Westdeutschland erst mit der weitgehenden Etablierung und Ausdifferenzierung des Fachs in den siebziger Jahren durchgesetzt. Der Gegenstand ist vergleichsweise umfassend definiert: Es geht um die Beschreibung der gesellschaftsspezifischen Ungleichheitsstruktur, die Analyse der sie generierenden Prozesse und die Mechanismen ihrer Reproduktion, um die Analyse von Formen der Lebensführung, von Wahrnehmung und Bewußtsein sozialer Lagen sowie von Interessenartikulation und -durchsetzung (vgl. u.a. W. Müller 1996: 15). Will man eine Abgrenzung zur empirisch ausgerichteten Sozialstrukturanalyse vornehmen, so liegt sie am ehesten in der gesellschaftstheoretischen Ausrichtung und der Betonung des vertikalen Aspekts von Sozialstruktur (vgl. Hradil 1987: 14f.; Geißler 1992: 13f.).

1 Vgl. zu Anspruch und Ertrag der Diagnosefähigkeit der Soziologie auch die Zwischenbilanz im Sonderheft 38/1998 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (Hrsg. von Friedrichs u.a.).



den Geschlechtern weisen traditionelle Ansätze, die auf ökonomische oder meritokratische Funktionslogiken abheben, Defizite auf.

Dahinter stehen, wie die *Frauenforschung*<sup>3</sup> der siebziger und achtziger Jahre zeigen konnte, theoretische Probleme, die dazu führen, daß die soziologische Ungleichheitsanalyse ungleiche Ressourcenverteilung, Partizipations- und Anerkennungsansätze in der Gesellschaft nur unzulänglich erfaßt und in der systematischen Verknüpfung dieses Defizits auch ihrem eigenen erkenntnistheoretischen Anspruch nicht gerecht werden kann. So implizieren die für die Ungleichheitsanalyse zentralen Kategorien ‚Klasse‘ und ‚Schicht‘, indem sie Arbeit mit Erwerbsarbeit gleichsetzen, nicht nur ein reduziertes Verständnis der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit. Sie vernachlässigen neben der arbeitsteiligen Organisation von Erwerbsarbeit einerseits und Haus- und Familienarbeit andererseits auch die Ungleichheitsrelevanz der Institution der Ehe als Organisation von Generativität und Sexualität. Sie tendieren schließlich auch dazu, soziokulturelle Normierungen von ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ und die ihnen inhärenten Ab- und Aufwertungen als Ausdruck ‚natürlicher‘ Geschlechterdifferenz zu interpretieren. Die Frauenforschung hat deshalb gegen das soziologische Verständnis von Geschlecht als askrriptivem Merkmal die Vorstellung der Geschlechter als einer Strukturkategorie gesetzt. Die Ungleichstellung der Geschlechter ist demnach eine im Prinzip alle gesellschaftlichen Bereiche (insbesondere Erwerbssystem und Staat, politische Öffentlichkeit und Kultur, Ehe und Familie) und sozialen Verhältnisse (insbesondere den Staatsbürgerstatus, die Erwerbsposition, die privaten Beziehungen der Geschlechter) prägende Struktur, die als gesellschaftlich bzw. sozial hergestellte Struktur in einer umfassenden Analyse sozialer Ungleichheit Berücksichtigung finden müßte. Diese Erkenntnis hat allerdings zunächst kaum Eingang in den soziologischen Mainstream gefunden. Vielmehr ist es in der Tendenz zu einer inhaltlichen Verselbständigung eines ‚soziologischen Ungleichheitsdiskurses ohne Geschlecht‘ und

3 Die Frauenforschung hat sich in den siebziger Jahren zunächst in den USA und England, dann auch in anderen westlichen Ländern herausgebildet. Sie stellt bis heute eine in wesentlich geringerem Maß als die Ungleichheitssoziologie durch Paradigmenbildung und Institutionalisierung gekennzeichnete Teildisziplin dar. Kennzeichnend sind eine zunächst enge Bindung an die Anliegen der Frauenbewegung, ein erkenntnistheoretischer Ausgangspunkt und eine breite sozialwissenschaftliche Ausrichtung, verbunden mit dem Anspruch auf Interdisziplinarität. Diese Charakteristika haben sich zunächst eher als Sperre gegen eine fachliche Etablierung erwiesen. Dennoch kann man heute auch in bezug auf die deutsche Frauenforschung von einem eigenständigen, im Hinblick auf Gegenstandsbereiche, Erkenntnisperspektive, Methodologie und theoretische Ansätze konturierten Diskussions- und Evaluierungszusammenhang sprechen (vgl. Hagemann-White 1984a; Ostner 1989; Sozialwissenschaftliche Frauenforschung 1994; zu Erkenntnistheorie und Methodologie vgl. insbesondere U. Müller 1984, 1992; Becker-Schmidt 1985; Knapp/Wetterer 1992 sowie zahlreiche Beiträge in Diezinger u.a. 1994; zu Institutionalisierungstendenzen vgl. auch Müller/Stein-Hibers 1996; U. Müller 1997).

einer ‚feministischen Theorie ohne Klasse‘ mit je spezifischen Bornierungen gekommen.<sup>4</sup> Offen ist, ungeachtet verschiedener Kontroversen, insbesondere die Frage nach dem Zusammenhang von ‚Klasse und Geschlecht‘ geblieben, obwohl doch in der sozialen Praxis der Gesellschaftsmitglieder weder soziale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern ‚klassenneutral‘, noch klassen- oder schichtspezifische Unterschiede ‚geschlechtsneutral‘ auftreten.

Angesichts der eingangs beispielhaft angeführten ‚neuen‘ Komplexität in der Struktur sozialer Ungleichheit ist nun insbesondere das traditionelle erwerbsarbeitszentrierte Verständnis vertikal strukturierter sozialer Ungleichheit weiter unter Druck geraten. Es erscheint nicht nur im Hinblick auf die Erfassung sozialer Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, sondern insgesamt zur Erfassung der Heterogenität sozialer Lagen unzulänglich: Die Ursachen oder Determinanten sozialer Ungleichheit sind offensichtlich komplexer geworden. So liegen angesichts anhaltend hoher Erwerbslosigkeit wichtige soziale Demarkationslinien nicht mehr nur innerhalb des Erwerbssystems, sondern auch im Zugang oder Ausschluss aus diesem System. Die Dimensionen, in denen sich soziale Ungleichheit ausdrückt, lassen sich, wie die eingangs genannten Beispiele zeigen, nicht mehr ohne weiteres auf die traditionelle, als gleichgerichtet unterstellte Trias Bildung, Beruf und Einkommen reduzieren. Soziale Ungleichheit gewinnt vielmehr häufig erst in spezifischen Kombinationen der traditionellen Dimensionen mit weiteren Dimensionen wie etwa dem Familienstand (mit/ohne Kinder, verheiratet/geschieden/alleinstehend) Kontur. Weiter können sich spezifische Ungleichheitslagen auch auf bestimmte Lebensabschnitte konzentrieren, d.h. verzeitlichen, und die Dynamiken im Sinn von sozialen Auf- oder Abwärtsspiralen erscheinen vielfältiger. Schließlich folgen auch die politischen Mobilisierungen, wie das Beispiel der neuen sozialen Bewegungen zeigt, thematisch nicht dem traditionellen Muster erwerbsorientierter bzw. verteilungspolitischer Konflikte, auch wenn die sozialstrukturelle Basis solcher Bewegungen durchaus eine gewisse Homogenität aufweisen mag.

Veränderungen in der Struktur sozialer Ungleichheit berühren jedoch auch den Erklärungsgehalt des feministischen Rekurses auf ‚Geschlecht‘ als Strukturkategorie. Angesichts zunehmender sozialer Differenzierungen unter Frauen und neuer Ungleichzeitigkeiten von Gleichstellungsgewinnen einerseits und anhaltender Benachteiligung andererseits kann man fragen, ob die wissenschaftliche und politische Annahme, daß Geschlechtszugehörigkeit als ein dauerhafter und alle gesellschaftlichen Bereiche gleichermaßen prägender

4 Unter Diskurs wird hier und im folgenden wissenschaftliche Sprechpraxis und ihr Beitrag zur kollektiven Sinnproduktion verstanden. Es geht darum, wie wissenschaftliche Gegenstände definiert werden, wie sie zusammenhängend, d. h. in einem einzelnen theoretischen Ansätze und Paradigmen übergreifenden Sinn, als Problematik und Thema verhandelt und als Bezugspunkt für den Fortgang wissenschaftlicher Diskussion angesehen werden.

„sozialer Platzanweiser“ noch angemessen ist. Insbesondere gewinnt die alte Frage neue Aktualität, wie soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern mit weiteren Formen sozialer Ungleichheit vermittelt ist.

Das traditionelle theoretisch-kategoriale Rüstzeug von Ungleichheitssoziologie wie Frauenforschung scheint also gerade zur Analyse des sozialen Wandels der letzten Jahrzehnte nicht mehr ausreichend. Dies gilt für eingeschränkte Bestimmungen des Objektbereichs von Ungleichheitsanalyse bzw. für analytisch eindimensionale Bezüge auf gesellschaftliche Großgruppen wie „Arbeiter“ oder „Frauen“ und für die Priorisierung einzelner Funktionszusammenhänge oder Herrschaftsverhältnisse wie „Erwerbssystem“ oder „Patriarchat“. Dies gilt auch für die Behauptung funktionaler Zusammenhänge zwischen sozioökonomischer Gruppenbildung und soziokulturell lebensweltlicher Vergemeinschaftung. Problematisch sind schließlich auch Annahmen, ungleiche soziale Lagen seien zeitlich konstant und die Dynamiken gesellschaftlicher Entwicklung seien gleichgerichtet, unabhängig davon, ob diese Entwicklungen als konsensuell oder konflikthaft interpretiert werden.

Ungleichheitssoziologie und Frauenforschung haben nun seit Mitte der achtziger Jahre auf diese Probleme teils explizit, teils implizit mit einem breiten Spektrum theoretischer und methodischer Neuorientierungen geantwortet.<sup>5</sup> Von Interesse sind hier in bezug auf die Ungleichheitssoziologie insbesondere diejenigen Zugriffe, die sich durch eine Rezeption von Ergebnissen der Frauenforschung auszeichnen und nunmehr auch „Geschlecht“ als eine für die Ungleichheitsanalyse wesentliche Strukturkategorie ansehen (vgl. u.a. Beck 1986; Kreckel 1992). Zugleich zeichnet sich in der Frauenforschung mit einer gestiegenen Sensibilisierung für sozialstrukturelle Differenzierung unter Frauen ein verstärktes Interesse an theoretischen Konzeptionen ab, die beanspruchen, Hierarchien im Geschlechterverhältnis im Zusammenhang mit weiteren Formen sozialer Hierarchisierung zu analysieren (vgl. u.a. Gerhard 1991; Frenichs/Steinrücke 1993a; Lenz 1995). Neben inhaltlichen Öffnungen sind auch Annäherungen an institutionellen Diskussionszusam-

menhängen erkennbar.<sup>6</sup> Insofern gibt es Anhaltspunkte für einen *neuen Diskurs* zu „sozialer Ungleichheit und Geschlecht“.

In dieser Untersuchung soll nun gefragt werden, ob einige dieser Neuorientierungen geeignet sind, Veränderungen in der Struktur und Definition sozialer Ungleichheit zu erfassen und zu erklären, und ob sie damit den o.a. gesellschaftsdiagnostischen Aufklärungsanspruch soziologischer Ungleichheitsanalyse wieder besser erfüllen können. Dies schließt die Frage ein, ob und inwieweit bestimmte neue Konzepte den Zusammenhang zwischen Geschlechterungleichheit und weiteren Formen sozialer Hierarchisierung angemessener begreifen als traditionelle Ansätze. Zu fragen ist weiter, ob damit auch die Chance gegeben ist, die traditionelle inhaltliche Verselbständigung eines „soziologischen Ungleichheitsdiskurses ohne Geschlecht“ und einer „feministischen Theorie ohne Klasse“ mit ihren je spezifischen Bornierungen aufzulösen. Diese Fragestellung läßt sich mit einem Blick auf den Charakter der Neuorientierungen weiter präzisieren.

Kennzeichnend für wesentliche Teile der Neuorientierungen in Ungleichheitssoziologie und Frauenforschung ist, daß sich diese ungeachtet ihrer Heterogenität als eine Art Paradigmenwechsel<sup>7</sup> präsentieren. Sie verabschieden sich - mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen - mehr oder weniger radikal von traditionellen Sichtweisen „sozialer Ungleichheit“ und „Geschlechterhierarchie und -differenz“ und lassen sich insofern in den weitesten Kontext der „Moderne-Postmoderne“-Diskussion<sup>8</sup> einordnen.

6 So finden sich zum einen in einschlägigen Fachpublikationen vermehrt Beiträge mit Frauenforschungsperspektive (vgl. Kreckel 1983a; P.A. Berger/Hradil 1990a; P.A. Berger/Sopp 1995a; als Studienbuch vgl. auch Geißler 1992). Weiter kommt es zu neuen Diskussionszusammenhängen: Petra Frenichs und Margareta Steinrücke (ISO Köln) organisierten Anfang der neunziger Jahre eine gemeinsame Tagung der Sektionen „Frauenforschung“ und „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ in der DGS (vgl. Frenichs/Steinrücke 1993a), Carol Hagemann-White (Institut Frau und Gesellschaft, Hannover) und Michael Vester (agis Hannover) initiierten 1996 und 1997 Workshops zur Thematik „Feministische Sozialstrukturanalyse“; Bettina Heintz (Universität Mainz) veranstaltete 1998 eine internationale Fachtagung unter dem Titel „Geschlechterdifferenz und soziale Ungleichheit. De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung“.

7 Damit wird nach Kuhn ein Vorgang bezeichnet, in dem ein bisher dominantes wissenschaftliches Erklärungsmodell verworfen und durch ein neues ersetzt wird. Voraussetzung für die Etablierung eines neuen Paradigmas ist, daß es von einem Teil der Fachvertreter als dem alten Erklärungsmodell „überlegen“ angenommen wird und diesem zugleich weitere Profilierungsmöglichkeiten durch die Bearbeitung offener Fragen bietet (Kuhn 1976).

8 In diesem Kontext werden für die Sozialwissenschaften konstitutive, auf „Aufklärung“ bzw. „Wahrheit“ gerichtete Erkenntnisansprüche problematisiert und zentrale Analysesekategorien des Sozialen wie sie in Begriffen wie „Geschichte“, „Gesellschaft“ und „Subjekt“ artikuliert werden, in Frage gestellt (vgl. insbesondere Lyotard 1986). Genau genommen ist hier jedoch zwischen postmodernen Theorien (u.a. Poststrukturalismus, diskurstheoretische Ansätze) und der im engeren Sinn soziologischen Problematisierung von „Moderne“, in der es um Theorien zur „postmodernen Gesellschaft“ geht, zu unterscheiden (Knapp

5 Vgl. für die Ungleichheitssoziologie exemplarisch die Beiträge in Soziale Welt, Sonderband 2 (Kreckel 1983a) und Sonderband 7 (P.A. Berger/Hradil 1990a) sowie in Hradil 1992, auch Giesen/Haferkamp 1987 und Haferkamp 1990; für Reorientierungen in der Diskussion um sozialen Wandel vgl. verschiedene Beiträge in Müller/Schmid 1995, Brock/Junge 1995 sowie Schimank 1996. Zur Thematisierung von sozialer Ungleichheit und Geschlecht im Kontext von gesellschaftlichen Strukturveränderungen vgl. insbesondere die Beiträge in Frenichs/Steinrücke 1993a und in Aulenbacher/Goldmann 1993 sowie zahlreiche Veröffentlichungen und Diskussionen empirischer und theoretischer Arbeiten in der Zeitschrift für Frauenforschung in den letzten Jahren. Zu theoretischen Neuorientierungen in der Frauenforschung vgl. verschiedene Beiträge in Knapp/Wetterer 1992, in Passero/Braun 1995 sowie in Armbruster u.a. 1995. Für kulturkritische und konstruktivistische Perspektiven in empirischen Arbeiten vgl. u.a. Dölling/Krais 1997 sowie Heintz u.a. 1997.

So erscheint der Abschied von den ‚Meta-Erzählungen‘ (Lyotard 1986) in der deutschen Ungleichheitssoziologie als ein ‚Abschied von Klasse und Schicht‘ als Strukturprinzipien sozialer Ungleichheit in Gegenwartsgesellschaften. Dafür stehen zahlreiche Arbeiten, die das traditionelle erwerbsarbeitszentrierte vertikale Verständnis sozialer Ungleichheit problematisieren und, mit Verweis auf die Herausbildung neuer plural dimensionierter und zeitlich differenzierter Ungleichheitslagen wie auch auf die soziokulturelle Produktion von Ungleichheit, die Kategorien ‚Klasse‘ und ‚Schicht‘ durch neue Konzepte ersetzen, die u.a. an soziopolitischen Lagen, Lebensstilen oder an ‚Individualisierung‘ orientiert sind. Dabei wird das traditionelle Verständnis der Struktur sozialer Ungleichheit erweitert, indem geschlechtsspezifische (wie auch andere sogenannte horizontale) Disparitäten systematischer als bisher als Bestandteil sozialer Ungleichheit begriffen werden.<sup>9</sup> Während einige Autoren dieses Verständnis vor allem für ergänzungsbedürftig halten (vgl. Kreckel 1992), weisen es andere mit der Annahme einer grundsätzlich sinkenden sozialen Prägekräft von Erwerbsarbeit mehr oder weniger zurück (vgl. u.a. Offe 1984a, Beck 1984). Diese letztgenannten Ansätze werden in der deutschsprachigen ungleichheitssoziologischen Diskussion als ‚neues Differenzierungsparadigma‘ angesprochen, dem das ältere sog. Homogenitätsparadigma gegenübergestellt wird, das Zugriffe umfaßt, die nach wie vor an der Existenz von Klassen oder Schichten festhalten (vgl. Geißler 1996, W. Müller 1997). Als ein drittes, zwischen diesen extremen Positionen vermittelndes Erklärungsmodell gilt das sog. relationale Paradigma, das unter Rekurs auf Bourdieu und die angelsächsische eher ‚subjektorientierte‘ Klassentheorie ebenfalls den Ökonomismus und Determinismus konventioneller Klassen- und Schichtungsmodelle kritisiert. Ähnlich wie verschiedene Ansätze des sog. neuen Differenzierungsparadigmas zeichnen sich auch die einschlägigen Arbeiten des ‚relationalen Paradigmas‘ durch eine innovative Klassikerrezeption aus, die versucht, theoretische Sackgassen der älteren ungleichheitssoziologischen Diskussion zu vermeiden. Anders als in bestimmten modernisierungstheoretischen Argumentationen wird hier für die Analyse des aktuellen Wandels jedoch weniger eine Erosion industriego-sellschaftlicher Sozialstrukturen unterstellt als vielmehr deren Transforma-tion bzw. ein spezifischer Wandel in den Formen der Strukturierung sozialer Ungleichheit akzentuiert (vgl. Vester u.a. 1993; Vester 1998a; Frerichs/Steinrück 1993b; Frerichs 1997).<sup>10</sup>

9 Vgl. insbesondere Beck 1984, 1986; Offe 1984a; Hradil 1987; Kreckel 1992; verschiedene Beiträge in: P.A. Berger/Hradil 1990a; Vester u.a. 1993; Frerichs/Steinrück 1993c; P.A. Berger 1996.

10 Vgl. für diese Systematisierung von Entwicklungen in der deutschen Ungleichheitsforschung P.A. Berger 1987; Berger/Hradil 1990b; Berger/Vester 1998a.

Weniger prominent, aber gleichwohl folgenreich, signalisiert in Teilen der Frauenforschung seit Beginn der neunziger Jahre die sog. Dekonstruktion der Kategorie Geschlecht ebenfalls eine Infragestellung traditioneller Herangehensweisen: Thematisiert werden in dieser zunächst aus den USA kommenden Diskussion nunmehr weniger die als sekundär erachteten Folgen differenter Geschlechtszugehörigkeit als vielmehr die Geschlechterklassifikation selbst. Dabei erfährt die für die Frauenforschung zentrale Erkenntnis, daß ‚wir nicht als Frauen geboren, sondern zu Frauen gemacht werden‘ (de Beauvoir 1968) insofern eine neue Wendung, als die Unterscheidung von biologischem und sozialem Geschlecht als (sozial-) wissenschaftliche Konstruktion von Geschlecht selbst zum Gegenstand von Kritik avanciert.<sup>11</sup> Dabei finden sich in der stärker empirisch ausgerichteten Frauenforschung verstärkt Akzentuierungen der sozialstrukturellen Differenzierung unter Frauen, die ebenfalls den wissenschaftlichen wie soziopolitischen feministischen Rekurs auf ‚Frauen‘ als homogene Gruppe problematisieren. Als weitere Ungleichheit bzw. Identität konstituierende Faktoren werden insbesondere differente Berufskarrieren, Lebensformen und ethnische Zugehörigkeiten thematisiert.<sup>12</sup>

Neben einer Erweiterung im Verständnis der *Struktur sozialer Ungleichheit* wird auch die *Strukturierung sozialer Ungleichheit* als Problem des Zusammenhangs von Verhältnissen und Verhalten neu formuliert: ‚Soziales Handeln‘ bzw. ‚Praxis‘ werden systematischer als Konstitutionsbedingung verschiedener Formen sozialer Ungleichheit thematisiert. Damit rücken nicht nur die Akteure und deren Strategien, sondern auch die zeitliche Dimension, der prozessuale Charakter und die Relevanz symbolischer Formen für die Reproduktion von Ungleichheit in den Vordergrund. Den radikalsten Bruch mit traditionellen makrosoziologischen Sichtweisen markieren hier mikrosoziologisch fundierte konstruktivistische Perspektiven auf Prozesse sozialer Hierarchisierung. In der Tendenz erscheint damit der traditionell gesellschafts- bzw. strukturtheoretische Zugriff in der Ungleichheitsanalyse in Frage gestellt.

Zu den Abschiedsbewegungen gehört auch, daß erkenntnistheoretisch-methodologische Kontroversen, die insbesondere in der empirisch aus-

11 Vgl. insbesondere Butler 1991 und West/Zimmerman 1991 als Positionen aus dem amerikanischen Kontext, die wichtige Bezugspunkte für die deutsche Diskussion markieren; zur deutschen Diskussion vgl. insbesondere Gildemeister/Wetterer 1992; Wetterer 1995b; Knapp 1997; verschiedene Beiträge in: Feministische Studien 11/1993, in: Wobbe/Lindemann 1994 sowie in: Passero/Braun 1995.

12 Vgl. für die Thematisierung von Geschlecht, Klasse und Ethnizität u.a. Lenz 1996; Gümen 1997; auch Beck-Gernsheim 1994a; für die Thematisierung von Klasse und Geschlecht insbesondere Frerichs/Steinrück 1993c, 1995 und Friese 1995; für die Thematisierung von Berufsstruktur, Lebensformen und Geschlecht u.a. Krüger 1996; Heintz u.a. 1997; Geisler 1998.

gerichteten Ungleichheitssoziologie in der Vergangenheit eher still gestellt erschienen, (wieder) an Bedeutung gewinnen. Sie beziehen sich auf die Frage der Relevanz von Empirie für die Theoriebildung wie auch auf die Reflexion des Zusammenhangs von ‚Wissenschaft als sozialem Feld‘ und ‚Wissenschaft als Erkenntnisssystem‘.

Der Eindruck eines Paradigmenwechsels wird schließlich noch dadurch bestärkt, daß sich diejenigen gesellschaftstheoretischen Kontroversen, die den deutschen Diskurs zu sozialer Ungleichheit und Geschlecht in der Vergangenheit gekennzeichnet haben, nunmehr zu relativieren scheinen: Mit dem Abschied von der Vorstellung erwerbsvermittelter vertikaler strukturierter sozialer Ungleichheit schwindet tendenziell der Fokus der älteren Kontroverse um konflikt- oder ordnungstheoretische Vorstellungen von Struktur und Wandel sozialer Ungleichheit. Auch die jüngere Kontroverse zwischen Ungleichheitssoziologie und Frauenforschung um die Geschlechtsindifferenz des erwerbszentrierten Paradigmas vertikal strukturierter sozialer Ungleichheit scheint mit dem Abschied von ‚Klasse‘ und ‚Schicht‘ und der Berücksichtigung von Geschlecht als ‚neuer sozialer Ungleichheit‘ überwunden.

Hier soll jedoch gegen die pauschalisierende Vorstellung eines Paradigmenwechsels in der Soziologie sozialer Ungleichheit wie auch in der feministischen Theorie die *differenzierende Hypothese* vertreten werden, daß es in diesen Diskursen zwar durchaus relevante theoretische Neuorientierungen gibt. Diese Neuorientierungen reflektieren sowohl gesellschaftliche Veränderungen, induziert durch industriegesellschaftliche und wohlfahrtsstaatliche Modernisierung, wie auch theoretische Sackgassen des älteren Diskurses mit seinem erwerbs- bzw. arbeitszentrierten Gesellschaftsbegriff. Gleichzeitig sind diese Neuorientierungen aber in sich ausgesprochen heterogen. Zu vermuten ist, daß sie neben Brüchen mit den je spezifischen traditionellen Diskursen auch Kontinuitäten repräsentieren, und zwar bezogen auf Erkenntnisperspektive, Methodologie und die im engeren Sinn ungleichheitssoziologische Konzeption.

Die Vermutung ist weiter, daß das eigentlich innovative Potential im neueren soziologischen Diskurs zu sozialer Ungleichheit und Geschlecht weniger in der ‚Verabschiedung‘ traditioneller paradigmatischer Vorstellungen als in der Möglichkeit ihrer gesellschafts- und sozialtheoretischen Reformulierung und Weiterentwicklung liegen könnte. Für diese Hypothese spricht nicht zuletzt, daß der Abschiedsakt der entsprechenden Ansätze seit Mitte der neunziger Jahre mit Verweis auf die anhaltende Realität ‚alter Ungleichheiten‘ und das Entstehen ‚neuer Spaltungen‘ verstärkt als realitätsfern und/oder ideologisch kritisiert wird. Weiter wird gegen eine vorschnelle

Verabschiedung älterer gesellschaftstheoretischer und feministischer Positionen eine erneute Reflexion ihres realitätsaufschließenden Gehalts gefordert.<sup>13</sup>

Die Arbeit zielt daher darauf, in einschlägigen älteren und neueren theoretischen Konzeptionen Ansatzpunkte für eine integrative Konzeption von sozialer Ungleichheit und Geschlecht heraus zu arbeiten. Dabei geht es nicht um die Suche nach einer neuen, in sich geschlossenen allgemeinen Ungleichheitstheorie, die es m. E. so nicht geben kann. Vielmehr geht es, bezogen auf bestimmte ungleichheitssoziologische Fragestellungen, um die Identifikation von Denkfiguren und analytischen Zugängen, die es erlauben, die reale gesellschaftliche Komplexität sozialer Hierarchisierung zu erschließen. Dies setzt vor allem ein erweitertes Verständnis von sozialer Ungleichheit voraus, das es ermöglicht, auch Geschlechterhierarchie als eine Form sozialer Ungleichheit zu begreifen. Dahinter steht die Vorstellung, daß nicht zuletzt angesichts des gegenwärtigen gesellschaftlichen Strukturwandels ein angemessenes Verständnis von gesamtgesellschaftlich relevanter sozialer Hierarchisierung nur möglich ist, wenn verschiedene Formen sozialer Ungleichheit in ihrem Zusammenhang begriffen bzw. innerhalb eines kategorialen Bezugssystems analysiert werden.

---

13 Vgl. für die ungleichheitssoziologische Diskussion u.a. Hradil 1992; Geißler 1996; Kronauer 1997; Berger/Vester 1998a; Dangschat 1998; für den feministischen Diskurs u.a. Knapp 1997; U. Müller 1999.